

Was uns zusammenhält : Anstand, Vertrauen, Respekt

Autor(en): **Bloch, Peter André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **69 (2011)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was uns zusammenhält: Anstand, Vertrauen, Respekt

Peter André Bloch

Jeder Mensch hat seine eigene – unverwechselbare – Individualität: ein eigenes Gesicht, einen eigenen Charakter, eigene Gefühle und Anlagen. Er verfügt über besondere – nur ihm eigene – Denk- und Empfindungsfähigkeiten und auch über ein sich dafür entwickelndes Ausdrucksvermögen, in dessen unterschiedlichen Formen sich Alter und Erziehung, aber auch seine Kontaktmöglichkeiten und Mitteilungsbedürfnisse spiegeln. Als soziales Wesen entwickelt der junge Mensch früh spezielle Verhaltensmuster, um sich in seiner Umwelt zu behaupten und seine Bedürfnisse anzumelden. Man weiss, dass ein Kleinkind verkümmert, wenn es keine Streicheleinheiten erhält. Um zu überleben, muss es in den Arm genommen, an die Mutterbrust gelegt und gesäubert werden. Wer ein Kind grossgezogen hat, weiss, dass sich wie von selbst ganz spezielle Rhythmen entwickeln: Zeiten der Nahrungsaufnahme, des Schlafens, des Kontaktes. Es ergeben sich Phasen des Alleinseins, aber auch solche des miteinander Spielens und selbstverständlichen Zusammenseins. Im Wechselspiel von Kontaktsuche und Verständnis, Zuwendung und Abgrenzung, entwickelt sich das Wunder der Individuation – im geschützten Umfeld vertrauter Aufgehobenheit. Störungen dieses Ur-Verhältnisses können grossen Schaden anrichten. Denn nur in Freiheit ohne Angst, im Vertrauen auf sich selbst und die andern, kann sich der Wille des Menschen kreativ entfalten, in natürlichem Gleichgewicht von persönlichem Anspruch und sozialer Rücksichtnahme. Jede heranwachsende Person muss es lernen, ihre Bedürfnisse durchzusetzen, im Rahmen vorgegebener Möglichkeiten, die in sich veränderbar sind und daher immer wieder neu festgelegt werden müssen. Hier beginnt der Kampf um die eigene Position, im Widerstand gegen Einschränkung und Fremdbestimmung, bis hin zur endlich erreichten Selbstbestimmungsfähigkeit des jungen Menschen.

Wir alle befinden uns ein Leben lang in der natürlichen Spannung zwischen Individualismus und gesellschaftlichen Verpflichtungen. Wie es Gesetze für den Strassenverkehr gibt – zum Schutze aller Strassenbenützer –, ergeben sich für alle Bereiche des gemeinschaftlichen Zusammenlebens verbindliche Richtlinien, zur Erhaltung von Ordnung und öffentlichem Recht und zur Vermeidung von Missverständnissen oder missbräuchlicher Bevorteilung oder Schädigung einzelner. «Die Freiheit des einen ist die Unfreiheit des andern», sagte mir Dürrenmatt in einem Gespräch vor einigen Jahren, mit verschmitztem Lachen auf die Problematik allgemeiner Normen hinweisend, die – wie er meinte –, eben doch immer von denen, die das Sagen haben, bestimmt und kontrolliert würden. Wie steht es denn mit dem Recht auf Selbstbestimmung?

auf Rechtsschutz bei Willkür oder Täuschung? Haben wir nicht alle in letzter Zeit im eigenen Land – besonders im Bau-, Banken- und Steuerwesen – so spektakuläre wie unvorhergesehene Machenschaften erlebt, um eigene Vorteile zu erlangen, unter Schädigung anderer, seien es Aktionäre oder in- und ausländische Steuergremien? Wer hat den (oder die) Verantwortlichen am Ende zur Rechenschaft oder gar vor den Richter gezogen? Was hat den Ausschlag gegeben – das persönliche oder das öffentliche Interesse? Oder gingen beide Standpunkte ineinander über, so dass zum Schutz des einen der andere durch die Maschen der Rechtsprechung schlüpfen konnte, weil – trotz Milliardenverlusten – keine «böse Absichten» nachweisbar waren ...

Nietzsche hat sich in seinen philosophischen Schriften immer wieder über das moralische Verhalten modernen Menschseins nachgedacht, das sich nicht mehr an religiöse oder traditionell gesellschaftliche Gebote gebunden fühle und sich daher die Massstäbe selber setze. Dabei arbeitete er mit der Vorstellung des eigenen Gewissens, das wie ein innerer Gradmesser das Individuum führe, welches durch Erfahrung für sich eine eigene Verantwortlichkeitskraft erworben habe und durch Selbsterziehung über so primitive Impulse wie Gewalt, egoistische Besitzgier oder ungezügelter Konsumverhalten hinaus wachsen sei, in wissender Selbstachtung, zu welcher grundsätzlich auch der überlegene Blick auf das Ganze gehöre. Er verstand seine Vision des «Neuen Menschen», der in Unabhängigkeit nur «dem freien Geist» verpflichtet sei, als Appell an jeden, für sich Prioritäten der Freiheit zu setzen. Ein jeder solle sich in erster Linie seines Lebensinns bewusst werden, der im Grunde allein in seiner kreativen Selbstfindung bestehe. Nur durch Selbsterkenntnis könne man die eigenen Begabungen so realisieren, dass man voll und ganz sich selber werde: zu einem in sich selbst vollendeten Kunstwerk.

Nietzsche – der mehrmals Olten besuchte und auf der Froburg übernachtete, wo er die Aussicht auf die Alpen genoss – dachte dabei vor allem an spirituelle Werte. Dabei war ihm klar, dass nicht jedermann derart hohen Ansprüchen gerecht werden kann. Dass sich seine Vision aber ebenfalls auf das Leben eines jeden – auch durchschnittlichen – Menschen übertragen lässt, scheint mir ebenso selbstverständlich wie notwendig: Was immer man tut – als Arbeiter oder Kunstschaffender, als Hausfrau oder Ärztin, als Bauer oder Politikerin – : immer geht es darum, zu wissen, warum und wie man seine Arbeit verrichtet, im Dienste der Gemeinschaft und damit auch seiner selbst. Nietzsche wandte sich bewusst gegen die rücksichtslose Verlüderung einer in sich geistlos-leeren Welt, die nur im materiellen Besitz und sinnlichen Genuss

ihr Ziel sieht, in der blossen Erfüllung rein vordergründiger «Werte», mit denen man die Macht über sich selber verliert, weil man das Opfer von Begierden wird, die suchthaft alle sonstigen Energien auffressen. Statt sich in Würde selbst zu bestimmen, erstrebt man in grenzenloser Selbstlust Macht über andere; woraus sich schliesslich eine eigentliche Ideologie des Stärker-Seins entwickelt, ein Wahn der Berechtigung rücksichtsloser Unterwerfung fremder Mentalitäten, was schliesslich – im Namen der eigenen Auserwähltheit – ausbeutende Kampagnen begründen und Vernichtungskämpfe auslösen kann, wenn Gerichte im Namen der Menschenrechte ein derart fundamentalistisches Machtverhalten in Schranken weisen. Es blieb der Globalisierung vorbehalten, die Grundlagen für die Möglichkeiten mächtiger finanzpolitischer Imperien zu legen, die in ihrer internationalen Vernetzung von aussen her kaum mehr kontrollierbar oder gar greifbar sind. Neben den politisch gewählten Regierungen und deren Verwaltungsstrukturen ist ein in sich noch mächtigerer Apparat von Finanzmächten entstanden, welche die Märkte zu bestimmen oder von sich aus zu «regulieren» versuchen. Dabei verfügen sie über Mittel, die im Grunde gar nicht ihnen gehören, sondern die sie im Auftrag ihrer Unternehmungen und Institutionen zwar gewissenhaft – d. h. in ihrer Sicht möglichst «ertragsreich» – verwalten, den Gewinn aber zum grossen Teil als sogenannte «Bonis» in ihre Tasche fliessen lassen, obwohl sie für diesen unternehmerischen Auftrag ihrerseits bezahlt werden; und dies selbst bei Verlusten des Unternehmens! Dieses mandatbedingte Doppelverständnis scheint gesetzlich noch nicht geregelt oder zumindest umstritten zu sein. Es läuft unternehmerisch zunehmend zu Ungunsten der Investoren und Arbeiter, vor allem was den Umfang der Ausschüttung pro Aufwand betrifft. Entwickelt sich damit – trotz der politischen Gleichstellung aller Menschen – etwa ein neuer Verwaltungs-, Direktions- oder Besitzadel, mit Ansprüchen, die man sogar gesetzlich zu schützen versucht? – Wie wäre es, wenn es in allen Betrieben so lief? Auch in Gemeinde und Staat? Wenn nur noch von oben her diktiert, verwaltet und «eingesackt» wird? Wenn alle nur noch den Gewinn im Auge hätten, den sie zum Teil in die eigene Tasche stecken würden, und schliesslich die Verwaltung und Aufsicht vollends die Oberhand über die Volkswirtschaft erhielte?

Die Vorstellungen von Glückseligkeit sind vielfältig. In einer Gemeinde ist der Präsident glücklich, wenn alles gut läuft; obwohl er nie wirklich damit rechnen kann, dass alle Mitbürger zufrieden sind; deren Einzelinteressen sind zu vielfältig. Es gilt also, ein möglichst ausgeglichenes Programm zu vertreten, welches den allgemeinsten Bedürfnissen entgegenkommt. Sein Stadtrat freut sich, wenn er möglichst harmonisch und kompetent die Grundlagen der Gemeindeführung und -verwaltung festlegen und durchsetzen kann im Sinne einer verbindlichen Integrationspolitik. Das Gemeindeparlament legt dazu die Richtlinien fest und versucht, mit eigenen Impulsen gemeindepolitische Prioritäten zu setzen und den Gang der Dinge

kritisch zu begleiten; während in vielen Kommissionen die Vorlagen vorbereitet und in vielen Detailfragen geklärt werden. Wichtig ist das Vertrauen der einen in die andern, im Wissen, dass jede Instanz eine andere Rolle zu vertreten hat, ohne deren Funktion im Gesamtablauf Lücken entstünden oder Kontrollmechanismen fehlten. Es wäre ungut, ja gefährlich, wenn eine Einheit des Denkens und Gesamtverständnisses entstünde und nicht mehr kontrovers diskutiert und hinterfragt werden dürfte – wie eben in vielen Grossunternehmen oder auch gewissen Parteistrukturen –, wo in erster Linie nur der Eine – der Chef – oder mit ihm eine kleine – bewusst homogen zusammengestellte – Gruppe das Sagen hat, so dass jeder Widerspruch – selbst wenn er in sich sachlich berechtigt wäre – kaum mehr möglich ist, sondern mit demagogischen Parolen von vornherein als verräterisch denunziert wird.

Jede Gesellschaft besteht aus einem sozialen Geflecht von unterschiedlichen Menschen, die ihre eigene Individualität und damit ihre eigenen Vorstellungen über ihre Lebensführung und ihren Lebenssinn haben. Gemeinsam haben sie Teil an einer organisatorischen Gesamtstruktur, die ihren Lebensraum und ihre politischen und kulturellen Freiheiten sichert. Dafür bezahlen sie ihre Steuern, damit sie einen Teil ihrer Aufgaben durch freie Wahlen an Delegierte abgeben können, unter Beibehaltung ihrer Verantwortlichkeit, die sie bei Abstimmungen wahrnehmen können. Ähnliche Verhältnisse gibt es auch in der Wirtschaft, aufgrund ihrer aktiengesellschaftlichen Strukturen. Nur ist man dort im Namen der Konkurrenzfähigkeit stärker an die eigene Leistungsfähigkeit und den Kontakt mit Handelspartnern gebunden, mit denen nach vereinbarten Verträgen zusammengearbeitet wird. Unsere Vielsprachigkeit und kulturelle Offenheit sowie unser engagiertes Unternehmertum sowie die Zusammenarbeit mit vielen Handelspartnern in den verschiedensten Ländern haben uns – gegründet auf Fleiss und Verlässlichkeit – zu einem der reichsten Länder der Welt gemacht. Wir haben uns dank unserer Neutralität an keinen kriegerischen Auseinandersetzung beteiligt. Dank unserer Pluri-Kulturalität haben wir es gelernt, kontrovers zu denken und offen zu bleiben, für alle möglichen Denk- und Lebensformen. Wir haben uns auch getraut, Nein zu sagen zu riskanten Selbstüberschätzungen. Dort, wo wir uns zu weit hinaus gewagt und «ideologisch» nur auf eine einzige Karte gesetzt haben, sind wir auf die Nase gefallen, weil wir nicht auf Alternativen achteten, vor allem in Fragen erneuerbarer Energien. Darum hüte man sich vor Einseitigkeit, bleibe sowohl Individualist als auch solidarischer Mitbürger, fähig, an der eigenen Veränderung zu arbeiten: mit engagiertem Blick auf die Zukunft, die nur gemeinsam beteiligt werden kann, unter der Wahrung vieler individualistischer Vorstellungen und Rechte, die uns alle kulturell so unendlich reich machen.

Rob André Aboel